



Partnerland der diesjährigen Hannover Messe Indien - kein einfacher Standort

Stand: 12.04.2015

Indien ist auf Werbetour: Das Partnerland der heute beginnenden Hannover Messe will mit einer aufwendigen Kampagne ausländische Unternehmen locken. Doch Indien ist kein einfaches Pflaster für Investoren.

Von Jürgen Webermann, ARD-Hörfunkstudio Neu Delhi

Ramesh Saligrama führt in die Fabrikhalle der Firma Bosch in Bangalore. Hier, im Herzen der südindischen Stadt, lässt der deutsche Konzern Kraftstoff-Pumpen für Automotoren herstellen. Saligrama leitet die Fabrik. In der Produktionshalle ist es extrem sauber. Das oft so chaotische Indien scheint weit weg zu sein.

Saligrama deutet auf ein durch Glaswände abgeschirmtes Produktionsband. Lasergeräte und Roboter garantieren hier eine präzise Fertigung. Ingenieure überwachen den Prozess. "Das hier sind Standardprodukte, die wir auch nach Europa verschicken können. Die Standardfabrik, nach der wir uns richten, ist in Deutschland."

Steffen Berns leitet die Bosch-Niederlassung in Indien mit 28.000 Mitarbeitern. Auch wenn die Produktion in der Halle nebenan technisch auf höchstem Niveau läuft - Berns' Job als Indien-Chef ist hart. Die Weltbank listet Indien in einem Index, der beschreiben soll, wie einfach es ist, in einem Land zu investieren, gerade mal auf Platz 142. Die Korruption ist allgegenwärtig, die Bürokratie ein Hindernis. Es gibt 29 Bundesstaaten mit jeweils ganz eigenen Regeln. Ein Problem für Bosch.

"Wir haben Standorte in unterschiedlichen Bundesstaaten, wir haben Lagerhäuser in verschiedenen Bundesstaaten", sagt Berns. "Wir müssen extrem aufpassen, dass wir die richtigen Steuern zahlen." Kontrollen an den Grenzen verlängerten die Transportzeiten, die einkalkuliert werden müssten.

Innerindische Kontrollen kosten viel Zeit

Eine französische Firma rechnete Ende 2014 aus, dass der schnellste Transportweg zwischen benachbarten indischen Bundesstaaten auch schon mal mit dem Flugzeug über Frankreich führt. Innerindische Zollkontrollen kosten viel Zeit. Die indische Regierung ringt mit den Bundesstaaten um einheitliche Regeln.



Indiens Werbekampagne "Make in India"

Und sie wirbt mit einer aufwändigen Kampagne um ausländische Firmen, zum Beispiel in kleinen Filmspots, gefertigt von PR-Profis. In Zeichentricksequenzen steigen Raketen und Helikopter auf, taucht ein U-Boot ab, entstehen neue Städte, und viele kleine Spinnräder formen sich zu Zahnrädchen, die ineinander greifen. Das Spinnrad ist Indiens Nationalsymbol. Am Ende gehen die Rädchen in einem Löwen auf.

"Make in India" heißt die Kampagne, die in diesen Tagen auch in vielen deutschen Städten zu sehen ist. An Flughäfen, Straßenbahnen und in Bahnhöfen will Indien auf sich aufmerksam machen. Nicht als Touristenziel. Sondern als Ziel für Unternehmer aus Deutschland.

Kopf der "Make-in-India"-Kampagne ist Amitabh Kant, Staatssekretär im Industrieministerium. "Wir finden, dass die deutschen Investitionen mit 3,5 Prozent aller ausländischen Investitionen bei uns zu gering sind. Aber Indien ist gerade die einzige Wachstumsoase. Und wenn deutsche Firmen wachsen wollen, müssen sie sich außerhalb Europas umschauen. Die Zukunft Deutschlands liegt nicht in Europa, sondern in Indien", sagt Kant.

Ambitionierte Ziele

Und die indische Regierung hat einen klaren Plan bis 2019: "Wir wollen die Zahl der deutschen Firmen hier verfünffachen", sagt Kant. "Und wir wollen die Investitionen aus Deutschland von 7,5 Milliarden Dollar pro Jahr auf 50 Milliarden erhöhen."



Arbeiterinnen im Werk des Automatisierungsspezialisten Festo im indischen Bangalore

Das sind ambitionierte Ziele. Indiens Premier Modi versucht mit ähnlichen Ansprüchen weltweit Firmen zu locken. Seine Auslandsreisen wirken wie eine große Werbetour. Heutige Station: Hannover.

"Wir haben nicht nur die Hannover-Messe im Blick, sondern viele Städte in Deutschland", erklärt Kant. "Aber klar: Während der Messe werden wir Hannover übernehmen und mit Plakaten zupflastern, um unser Land zu vermarkten."

Indien - eine Investitionsfalle?

Kant lächelt verschmitzt. Dabei wirkt er sonst eher wie ein staubtrockener Bürokrat. Kant gilt aber als großer Strategie, und er weiß, dass Deutschlands Firmen lieber in China investieren. In Indien sind rund 1800 deutsche Unternehmen aktiv, in China 6000. Indien gilt als komplizierter Standort: Firmenchefs bekommen schon mal eine Sehnenscheidenentzündung, weil sie so viele Formulare ausfüllen müssen. Oft sind Schmiergelder fällig, der Strom fällt selbst in Neu-Delhi regelmäßig aus, und rückwirkend geltende, neue Gesetze machten aus Indien auch schon mal eine Investitionsfalle. Das soll sich ändern.

"Wir wollen Indien zu einem der einfachsten Standorte weltweit machen. Wir haben in den vergangenen sechs, sieben Monaten viel getan. Nur ein Beispiel: Für den Import und Export mussten Sie früher elf Formulare ausfüllen." Jetzt gebe es nur noch drei für Importe und drei für Exporte, berichtet Kant. "Und wir werden noch mehr tun."

Hoffen auf den Modi-Effekt

Viele Inder, aber auch viele Investoren warten noch auf den großen Wurf der Regierung in Neu-Delhi. Zum Beispiel Reinhard Ling. Er lebt seit zweieinhalb Jahren in Indien, in der Finanzmetropole Mumbai. Ling vertritt dort den Solaranlagen-Hersteller IBC aus Bad Staffelstein in Oberfranken. Klingt nach einem Selbstläufer. Indien benötigt immer mehr Energie. Und hier scheint fast immer die Sonne. Aber: "Eine Goldgrube ist das hier aus meiner Sicht nicht. Es ist richtig, dass die Nachfrage nach Energie sehr hoch ist, aber als Anbieter ist es sehr hart, es ist der schwierigste Markt, den ich im Solarbereich bisher erlebt habe", erzählt Ling.



Auf ihm ruhen große Hoffnungen - der Inder aber auch ausländischer Investoren: Premier Modi

So blockieren Demonstranten auch schon mal eine Baustelle, weil sie den Investoren lokale Mitarbeiter und Maschinen lokaler Firmen aufzwingen wollen. Gibt es ernsthaften Streit, kann es Jahre dauern, bis ein Gericht entscheidet. Viele europäische Solarfirmen seien längst wieder weg, sagt Ling. IBC will bleiben, Ling hofft auf einen Modi-Effekt.

Indien hat den großen Wurf bitter nötig, das wissen auch die Bürokraten wie Industrie-Staatssekretär Kant in Neu-Delhi: Sie wollen hundert neue, so genannte intelligente Städte bauen, denn der Einwanderungsdruck auf Metropolen wie Delhi oder Mumbai ist viel zu groß - und die Probleme, die damit verbunden sind, scheinen unlösbar. Flüsse wie der Ganges sind streckenweise klinisch tot, [die Luft in Neu-Delhi ist noch dreckiger](#) als in Peking. 600 Millionen Menschen in Indien sind immer noch so arm, dass sie am Wirtschaftsleben gar nicht teilnehmen. Vor allem die extrem vielen jungen Menschen brauchen Jobs. Viele von ihnen haben Premier Narendra Modi genau deshalb gewählt.